

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 27 (1952)
Heft: 6

Artikel: Die richtige Mischung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-102390>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

heit, denn alle sind auf ihre Art schön. In den vielseitigen Sortimenten der Samenhandlungen erfreuen sich die lang-jährigen, großblumigen Sorten besonderer Beachtung.

Gladiolenknollen handelt man nach deren Umfanggröße. Je stärker die Knolle, desto kräftiger wird der Blütenstand sein, wobei zusätzlich zu bemerken ist, daß die Größen von 14 cm aufwärts oftmals zwei Blumenähren bringen, so daß sich die anfängliche Mehrauslage wohl bezahlt macht.

Zur Kultur und Pflege ist wenig zu sagen. Man setze die Knollen ab Mitte April bis Ende Mai etwa 15 cm tief in lockere Gartenbeete in einem Abstand von 15 bis 20 cm all-seits, decke das Pflanzloch zu und überlasse das Weitere dem Schicksal. Als vorbeugende Behandlung gegen Trips (Blasen-fuß), dem die Deformation der Blüten zuzuschreiben ist, kann das Trockenbeizen mit Hexapolver empfohlen werden.

Die richtige Mischung

Meine liebwerten Leser! Leider muß ich Sie schon wieder stören. Aber mich plagt die Philosophie. Schlimmer als Ischias. Gewiß sind Sie der Meinung, in der Genossenschaft gehe es nur mit lauter Idealismus. Da sind Sie aber schief gewickelt. Der Genossenschafter muß auch rechnen können. Nicht nur mit dem Einmaleins, auch mit Prozenten. Dann merkt er erst, wie ideal die Genossenschaft ist. Also ist auch Materialismus nötig. Aber wieviel? Das ist die entscheidende Frage.

Da haben wir zum Beispiel bei unserer Kolonie so schöne Rasenflächen. Keine Mauern, keine Häge, keine Hecken. Wir waren zuerst nicht entzückt darüber. Wo soll man da seinen Kabis und seinen Salat pflanzen? Aber der Architekt hat uns einen Vortrag über die Gesinnung gehalten. Das sind die Sitzfleischbürger, die singen: «Was nützt mi-i-ir ein schöner Ga-arten, wenn andre drin spä-zieren gehn?» Wir lassen uns nicht einhagen. Wir sind hineingestellt in Gottes freie Natur. Wir fühlen uns eins mit der weiten Welt. Wir gönnen unserem Nächsten den Anblick unserer Blümlein. Wir sind für die Einigkeit und gegen alle Trennungsstriche. Und darum haben wir einen Rasen und keinen Hag. Und die Hunde gehen darin spazieren und manchmal auch die Leute. Nur die Kinder nicht, denen ist es verboten. Und niemand regt sich darüber auf. Die Herren von der hohen Diplomatie sollten ein Beispiel an uns nehmen. Wenn alle Grenzhäge beseitigt würden, dann wäre der Welt der ewige Friede gesichert. Wir brauchten uns dann nicht darüber zu streiten, wer die Luft-schutzbauten bezahlt. Ich werde Ihnen dies einmal schreiben. Vielleicht haben Sie noch gar nie daran gedacht.

Aber der Rasen schafft nicht eitel Freude. Auch Arbeit und Verdruß, denn er will geschnitten sein. Und die Genos-senschaft schneidet ihn nicht. Sie hätte es schon getan, aber dann hätten wir mehr Mietzins bezahlen müssen. Das kommt von den verruchten Prozentrechnungen. So ist eben das Ras-schneiden Sache der Mieter. Und wir verpflichteten uns aus purem Idealismus, die Arbeit auszuführen. Mit Liebe und mit einem Rasenmäher, den uns die Genossenschaft zur Ver-fügung stellte. Den ersten Schnitt machte der Gärtner. Sie können das nehmen wie Sie wollen. Es ist auf beide Arten richtig. Aber dann ist das Gras wieder gewachsen. Wir beob-achteten es mit Mißtrauen und Unmut. Wann mußten wir unseren Idealismus unter Beweis stellen? Haben Sie eine Ahnung, wie schnell so ein Kraut emporschießen kann? Manchmal meint man, man höre es wachsen. Aber dann ist es nur die Kaffeemühle der Frau Wunderli im Parterre rechts.

Und dann war es soweit. Ich hätte den Rasen geschnit-

Man legt einige Knollen mit etwas Hexapolver in eine gut verschließbare Büchse, die man mit dem Inhalt einige Male recht kräftig schüttelt.

Im Oktober entreißt man die Knollen *mitsamt* dem Kraut der Erde und legt sie im Keller zum Abtrocknen luftig aus, bis die Blätter dürr sind. Später trennt man die Knollen vom Kraut sowie von den kleinen Brutknöllchen und der alten, erschöpften Knolle, diesem kuchenförmigen, harten Gebilde.

So vereinigt, dürfen wir sie für ein weiteres Jahr in Kul-tur nehmen.

Es ist zu wünschen, daß recht viele Genossenschaftswoh-nungen während des Sommers durch buntfarbene Gladiolen-sträube mit einer die gute Laune und die wohnliche Atmo-sphäre hebenden Stimmung erfüllt werden mögen.

ten. Aber erstens wollte ich mich nicht vordrängen. (Meine Mutter hat mich zur Bescheidenheit erzogen.) Zweitens hatte der Wiederkehr im Parterre links den Rasenmäher. Drittens mußte er mit der Sense geschnitten werden, weil er schon zu hoch war. Eine Sense hat aber meine Frau nicht in die Ehe gebracht.

Der Käse kam ins Rollen, als der Habersaat eine dumme Bemerkung machte. Allerdings ganz im engsten Familien-kreise. Zu seiner Frau, vom Balkon aus durch Stube und Gang hindurch in die Küche. Wir haben es trotzdem gehört. Er meinte, man sollte ein Kalb haben, das auf unserer grünen Wiese weiden könnte. Was das Kalb anbetrifft, so hatte ich eine giftige Bemerkung auf der Zunge. Ich konnte mich aber beherrschen, auch die andern Hausgenossen. Wir hatten so-wieso Solidarität nötig, weil wir eine gemeinsame Forderung an die Genossenschaft zu stellen hatten. Wir brauchten eine Sense, einen Wetzstein, ein Futterfaß und eine Grasschere.

Wir bekamen alles. Der Wanderlaus mähte. Er ist der einzige, der es kann. Er hat es gelernt, als er bei seiner Frau, respektive seiner Braut, zu Licht ging. Was macht man nicht alles aus Liebe! Sie (die Sense) war nachher etwas schartig. Das Blatt hatte ein Profil wie eine Fieberkurve. Am Worb war der Griff ab. Und die Hamme hatte einen Riß. Aber das ging auf Konto Unkosten. Hauptsache: Das Gras war ab. Und wir waren darin einig, daß uns die Genossenschaft eine bessere Sense hätte liefern sollen.

Dann ging es wieder von vorne an. Das Futter wuchs geradezu polizeiwidrig. Und schließlich beschlossen wir in echt demokratischer Weise, daß der Meier den Rasen zu schneiden habe. Mit allen gegen eine Stimme. Der Meier hatte aber gerade keine Zeit, weil er Parteibeiträge einziehen mußte. Er hat aber einen Bub, der geht in die Sekundarschule. Den beauftragte er. Aus rein erzieherischer Absicht. Kinder, die man nicht rechtzeitig zur Arbeit anhält, werden später Tauge-nichtse und fallen der Öffentlichkeit zur Last. Es ist darum eine vaterländische Pflicht, den Rasen durch Kinder mähen zu lassen. Sie haben Spaß daran. Die Jugend der ganzen Nach-barschaft war dabei. Jedes wollte auch einmal. Hei, wie rat-terte die amerikanische Maschine über das Gefilde! Es knaxte manchmal, wenn die Messer ihre Schärfe am Gestein der Ein-fassung und der Plattenwege erprobten. Aber das gehört dazu. Zum Spaß nämlich. Der Mäher war jedoch nichts. Keine Schweizer Qualität. Er bockte und ging nicht mehr herum. Das brachte unsere Buben nicht in Verlegenheit. Wozu hat der Meier eine Werkbank im Keller? Dort wurde der amerikanische Schund auseinandergenommen. Fast so

gründlich wie der Steuerkommissär meine Steuererklärung auseinanderzunehmen pflegt. Fachmännisch gingen die Buben vor. Sie feilten ab, was zu viel war, schlugen mit dem Hammer gerade, was krumm war, und fügten alles gut geölt wieder zusammen. Genau gesagt: nicht alles. Denn es blieb ein Nocken übrig, der gar nicht dazu gehörte. Und am Ende war doch noch irgendeine Kleinigkeit nicht ganz in Ordnung. — Na, ja.

Wir hatten also eine Mieterversammlung mit eingehender Berichterstattung. Statt daß die Buben für ihre gute Absicht gelobt worden wären, bestrafte man sie damit, daß ihnen die Bedienung des Mähers für alle Zeiten verboten wurde. Mit überwältigendem Mehr beschloß die Versammlung, das Rasenmähen sei eine Kunst, die nicht jeder kann. Dazu gehört ein Mann mit guten Fachkenntnissen in der Mechanik, der sich in amerikanischen Maschinen auskennt, der die nötige Zeit besitzt, der die Gartenkultur liebt und der nicht zu alt

ist, diese immerhin anstrengende Arbeit, ohne gesundheitlich Schaden zu nehmen, auszuführen. Der einzige, der allen Anforderungen genügt, ist der Kern. In jungen Jahren ist er in Amerika gewesen. Dort, sagt er, sei die Wohnkultur viel höher entwickelt. Keine Hecken und so weiter. Nur werde einem manchmal ein Rädlein von der Wohnung gestohlen. Ihm mußte man die Ehre erweisen und ihm das Amt verleihen. Aber die Sache hatte einen Haken. Er ist ein eingefleischter Materialist. Er hat eine Frau und drei Göhren. Idealismus sei kein Vitamin, sagt er. Wir müssen ihn also bezahlen. Aber siehe, alle andern erwiesen sich als Idealisten, die gerne bereit waren, das Opfer auf sich zu nehmen.

Für unsere Kolonie ergibt sich also folgendes Bild. Von 20 Genossenschaftlern sind 19 Idealisten und nur einer ist ein Materialist. Macht nach Einstein 95 Prozent Idealismus und 5 Prozent Materialismus. Das scheint mir gerade die richtige Mischung zu sein. Oder sind Sie etwa anderer Ansicht?

Andreas Abnormal

Die «sündhafte» Gabel

Noch im 16. Jahrhundert machte man sich mit Spottgedichten über die neue Mode, mit der *Gabel* zu essen, lustig. In Deutschland betrachtete man sie als sträflichen Luxus und als ein Zeichen der Verweichlichung. In englischen Klöstern gar wurde die Gabel als sündhaft verboten. Unsere Vorfahren jedoch waren in dieser Beziehung recht fortschrittlich; denken wir nur an die Milchsuppe von Kappe im Jahre 1529, wo man sich gegenseitig mit dem Löffel auf die Finger schlug! Voll Bewunderung rühmen mittelalterliche Chroniken einzelne Fürsten, daß sie Gabeln besessen hätten. Clementine von Ungarn, die Gattin Ludwig I., und Johanna D'Evreux, die Gattin Karls des Schönen, hatten jede eine Gabel, die Herzogin von Touraine sogar deren

zwei, Karl VI. besaß drei, die er aber nur zum Obstessen gebrauchte. Ein Engländer, Thomas Coryate, lernte in Italien die Gabel kennen und berichtet, daß sie im Jahre 1611 in Paris noch nicht bekannt gewesen sei. Er hat sie dann in England eingeführt, was ihm allerdings viel Spott und Hohn einbrachte.

Ebenso bürgerte sich der Gebrauch des *Taschentuches* sehr spät und langsam ein. Im Jahre 1530 noch erachtete es Erasmus von Rotterdam für notwendig, eine lateinische Schrift zu verfassen, in der er das Schneuzen mit dem Hute oder Rocke, mit dem Arm oder mit der Hand verwirft. Er empfiehlt, dies künftig mit einem eigens dazu bestimmten Tüchlein zu tun!

W. R.

AUS DEM VERBANDE

Zentralvorstand

In seiner Sitzung vom 7. Juni 1952 in Bern bereinigte der Zentralvorstand zunächst die *Resolutionen* zuhanden der Delegiertenversammlung. Ein Gesuch um ein Darlehen aus dem *Fonds de roulement* wurde eingehend besprochen. Da die Unterlagen nicht restlos befriedigen, wurde die Beschlußfassung auf die nächste Sitzung verschoben. Der Zentralvorstand nahm sodann Kenntnis davon, daß die Section Romande vorläufig auf eine *Statutenrevision* verzichtet, nachdem ihren Begehren in anderer Weise Rechnung getragen wurde. Die Section Romande hat drei Vertreter im Zentralvorstand. Wenn die Sitzungen in Zürich stattfinden, ist ihnen des langen Weges wegen die Teilnahme erschwert. Außerdem kann es vorkommen, daß mehrere ihrer Vertreter durch Krankheit oder anderweitige Inanspruchnahme verhindert sind. Sie wollte darum durch Änderung der Statuten ein Recht auf Stellvertretung einführen. Selbstverständlich legt der Zentralvorstand großen Wert darauf, daß die wichtige und sehr aktive Section Romande, die das ganze französische Sprachgebiet der Schweiz umfaßt, an allen Sitzungen richtig vertreten ist. Er ist aber der Auffassung, die von der Delegiertenversammlung gewählten Mitglieder seien der Mitgliedschaft gegenüber für die Tätigkeit des Zentralvorstandes verantwortlich, weshalb eine Stellvertretung mit Stimmrecht nicht an-

gänglich sei. Er beschloß darum, die Sitzungen künftig abwechselungsweise in verschiedenen Städten abzuhalten und den Sektionen die Entsendung eines Stellvertreters ohne Stimmrecht zu gestatten, wenn mehr als eines ihrer gewählten Mitglieder an der Teilnahme verhindert ist.

Dem Programm für eine Studienfahrt des Zentralvorstandes (nur für dessen Mitglieder) nach Süddeutschland wurde zugestimmt und ein Kostenbeitrag an die Teilnehmer festgesetzt.

Die wichtigste Entscheidung in dieser Sitzung traf der Zentralvorstand, als er beschloß, am 8. Juni das *Schönwetterprogramm* durchzuführen. Ferner wurden die organisatorischen Einzelheiten für die *Delegiertenversammlung* und die *Niederhornfahrt* durchbesprochen. Der Sektion Bern sprach der Präsident im Namen des Verbandes den besten Dank für die ausgezeichnete Vorbereitung der Tagung aus. Dem Büro wurde ein jährlicher Kredit für die Teilnahme an ausländischen Tagungen eingeräumt.

Die Section Romande wollte der Delegiertenversammlung eine Resolution vorlegen, welche die Rückzahlung der Warenumsatzsteuer beim sozialen Wohnungsbau forderte. Der Zentralvorstand beschloß von einer dritten Resolution der Delegiertenversammlung abzusehen, die Frage jedoch durch eine Eingabe dem Bundesrat zu unterbreiten. Von der Konstituie-